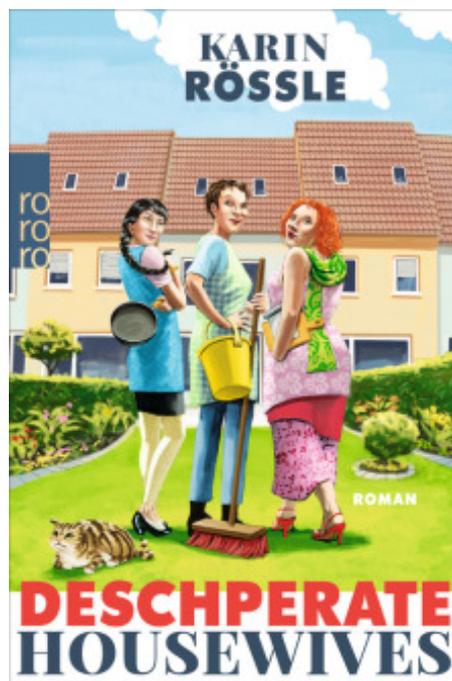


Leseprobe aus:

Karin Rössle

Deschperate Housewives



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

KARIN RÖSSLE

**DESCHPERATE
HOUSEWIVES**

R O M A N



Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Juni 2016

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung any.way,

Barbara Hanke/Cordula Schmidt

Umschlagillustration Kai Pannen

Satz Trump Mediaeval, PostScript, bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH,

Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27141 0

Unseren Katern Emil und Leo gewidmet,
die ihr Leben in einem schwäbischen Neubaugebiet
verbracht haben.

«Also, was ist, Annette? Machst du jetzt mit bei der Unterschriftenaktion oder nicht?»

Ungeduldig hielt mir meine Nachbarin Britta durch den Türspalt das Blatt unter die Nase. «Keine Spielstraße im Panoramaweg!», prangte dort in roten, 28 Punkt großen Lettern. Ich erkannte auf einen Blick, dass bislang nur Karl-Heinz unterschrieben hatte, der im letzten Herbst von Frau und drei Kindern verlassen worden war, sowie der alte Herr Knaus, der am Ende des Panoramawegs zur Untermiete wohnte und schon unseren Kindern dereinst das Leben schwergemacht hatte. Fast musste ich lachen: Sehr viel mehr Unterschriften würden es wohl nicht werden, da konnte sich die arme Britta noch so sehr die Hacken ablaufen. Es war schon beinahe tragisch mit ihr – wenn sie sich nicht gerade über Kindergeschrei oder Mopedlärm aufregte, mühte sie sich, die Abstände der parkenden Autos zur Straßeneinmündung zu messen oder die Dezibelstärke der Laubsauger am Samstagmittag.

«Ich weiß nicht – lass doch die Kleinen auf der Straße spielen», entgegnete ich vorsichtig, um sie nicht noch mehr aufzubringen. «Unsre haben doch früher auch auf der Straße gespielt.»

Im letzten Augenblick konnte ich mit meinem Fuß verhindern, dass Schnäpsle, unser straßendreckbraun getigelter Kater, zur halboffenen Haustür hindurch entwichte. Er hatte seine Abendpille noch nicht bekommen.

«Da gab es auch den großen Spielplatz noch nicht. Und

viel weniger Autos obendrein.» Britta stemmte die Arme in ihre knöchigen Hüften. «Aber ich seh schon – dir geht das am Arsch vorbei. Du hast ja auch nicht die Terrasse direkt zur Straße hin. Musst dir nicht den ganzen Tag das Geschrei anhören, wobei diese hysterischen Jungmütter fast noch schlimmer sind als ihre Brut.» Brittass Stimme wurde übertrieben schrill, als sie deren Gezeter nachäffte. «Yvette, lass das! – Komm sofort her, Finn! – Lukas-Leon, du gibst auf der Stelle dem Kevin das Bobbycar zurück! – Himmel, ich kann's nicht mehr hören. Wir haben unsere Kids damals einfach sich selbst überlassen.»

Und zwar genau hier auf der Straße, konnte ich mir gerade noch verkneifen zu sagen, während ich mich umblickte, um zu sehen, ob Brittass lautstarker Auftritt nicht bereits von der halben Nachbarschaft verfolgt würde. Sie hatte sich so in Rage geredet, dass ihr von der Gartenarbeit braungebranntes Gesicht noch dunkler angelaufen war.

«Möchtest du nicht reinkommen? Mir haut sonst der Kater ab», versuchte ich sie zu besänftigen. «Ich hab auch einen Prosecco im Kühlschrank.»

Normalerweise zog das Angebot bei Britta, heute aber nicht.

Mit kämpferischer Miene schüttelte sie den Kopf und legte das Blatt zurück in die Mappe.

«Ich geh noch zu Angelika und Günther. Vielleicht treff ich da auf mehr Verständnis. Na ja, wir sehen uns ja sowieso alle am Freitag, zu deinem Fünfzigsten.»

Ich verdrehte die Augen. Genau das hatte ich vermeiden wollen. Andere mochten ein solch einschneidendes Datum mit Champagner und einem Buffet von Feinkost-Böhm feiern und dabei allerlei peinliche Einlagen der Gäste samt Fotocollagen aus noch peinlicheren Schnappschüssen über sich er-

gehen lassen – ich für meinen Teil hatte beschlossen, diesen Tag mit stoischem Stillschweigen zu ignorieren.

«Ich bin gar nicht daheim. Weil ich mit meinen Zwillingen chinesisch essen gehe.»

Das war schlechthin gelogen. Meine Töchter Svenja und Sarah würden wahrscheinlich wie jeden Freitag oder Samstag zum sogenannten Vorglühen zu einer Freundin verschwinden, um gegen später die S-Bahn nach Stuttgart zu nehmen. Und das war auch gut so.

«Wenn du meinst.» Britta blinzelte mich überrascht an. «Aldann, ich muss los – sonst stör ich noch Günther bei seinem geheiligten Abendessen.»

Ich sah ihr nach, wie sie in ihren sackförmigen Cargo-Hosen und den nackten Füßen in den Gummi-Flipflops den Panoramaweg hinuntertapste. Plitsch-platsch, machte es auf dem immer noch warmen Asphalt, plitsch-platsch, bis das Geräusch von einer lautstark startenden Bohrmaschine über-tönt wurde.

Mit einem Mal überkam mich an diesem schönen Abend, einem der ersten wirklichen Sommerabende dieses Jahres, ein Gefühl von Wehmut. Womöglich hatte Britta ja recht. Die Harmonie unseres kleinen, grünen Paradieses im Speckgürtel der Landeshauptstadt Stuttgart schien unwiederbringlich zu Ende zu gehen. Spätestens jetzt, wo die letzten Baulücken geschlossen wurden und die ersten Reihenhäuschen und Doppelhaushälften schon wieder zum Verkauf ausgeschrieben waren. Unser Neubaugebiet «Im Schlehengrund» war schlicht und einfach in die Jahre gekommen und begann, seinen ursprünglichen Charme zu verlieren.

Wir, die Häuslebauer der ersten Stunde, die mit ihrer Kinderschar noch in Rohbauten an schlammverkrusteten Feldwegen gehaust hatten, die Dreck, Baulärm und Hand-

werkerfuschiert mit tapferem Pioniergeist nachbarschaftlich durchgestanden und sich gegenseitig mit dem Nötigsten ausgeholfen hatten, die wir uns im ersten Frühjahr durch stiefelhohen Matsch zu unseren Hauseingängen durchgekämpft hatten und im Sommer dann einander bei gemeinsamen Grillabenden auf Bauschutthügeln nähergekommen waren – wir alle, die wir diese Siedlung auf der grünen Wiese, am äußersten Rand der Kleinstadt Giebelingen, als Erste in Besitz genommen hatten, waren Teil eines großen Ganzen geworden, einer eingeschweißten Gemeinschaft, eines großen Familienclans. Und zwar unbesehen von Herkunft, Dialekt oder Profession.

Aber wie in jeder Paarbeziehung waren auch in einem deutschen Neubaugebiet Harmonie und Eintracht nicht von Dauer. Jede noch so eingeschworene Gemeinschaft hat nämlich denselben ganz und gar tückischen Feind: den Wandel. Wenn nach zehn, zwölf Jahren auch noch der letzte freie Grund bebaut wird oder vor dem Nachbarhaus wieder mal ein Kleintransporter auftaucht und neben ein paar IKEA-Möbeln auch den Hausherrn mit sich nimmt, während sich hinter dem Küchenfenster Frau und Kind weinend die Nase platt drücken, dann beginnt diese Eintracht ganz schnell zu bröckeln. Jeder Wegzug, jeder Neuzugang, vor allem jede zerbrochene Ehe bringen Unruhe herein, und irgendwann ist nichts mehr, wie es war. Erst recht, wenn Frau in unserem Alter glaubt, noch einen zweiten Frühling erleben zu müssen. So auch bei uns im Schlehengrund, der mir vor gut fünfzehn Jahren zur Heimat geworden war, nachdem wir der Kinder wegen aus dem Stuttgarter Talkessel hierhergezogen waren.

In diesem Moment wurde ich von einem frochgrünen, nagelneuen Mitsubishi Pajero, der gegenüber unserer Garageinfahrt zum Halten kam, aus meinen trüben Gedanken

gerissen. Am Steuer saß Nathalie Göricke, die mit Mann und Kleinkindern vor drei Jahren aus Neubrandenburg hergezogen war, und zwar in die nach der Trennung der Allgaiers freige-wordene Doppelhaushälfte neben Britta. Sie gehörte zu jenen jung-dynamischen Müttern der neuen Generation, die auch noch nach dem dritten Kind beneidenswert sexy wirkten mit ihren durchtrainierten Körpern, perfekt geschminkten Gesichtern und topmodischen Klamotten.

Sie tat, als würde sie mich nicht sehen, während sie ausstieg und Einkaufstüte für Einkaufstüte aus ihrem Pseudo-Offroader zerrte. Zweimal schon hatte ich ihr einen Zettel an die Windschutzscheibe geheftet, dass ich mit meinem Golf kaum noch aus der Garage käme, wenn sie so unverfroren mittig auf der Straße parkte. Jetzt beschloss ich, in die Offensive zu gehen.

«Guten Morgen, Frau Göricke!» Mein Tonfall wurde sanft wie der meines Zahnarztes, bevor er den Bohrer ansetzte.

«Ach – hallo, Frau Merkel-Küstermann.»

«Küstermann», gab ich zurück, schon weniger sanft. Diese Frau wollte sich einfach nicht merken, dass ich den Namen unserer Dauerkanzlerin längst an meinen Exmann zurückgegeben hatte. Und zwar mit Freuden, so sehr ich die stoische Beharrlichkeit unserer obersten Chefin auch bewunderte.

«Hören Sie, Frau Göricke – wenn Sie schon hier parken müssen, können Sie dann mit Ihrem breiten Auto wenigstens ein Stück weit auf den Gehsteig fahren? Die Straße hier ist viel zu eng.»

Nathalie Göricke lächelte ölig, wobei sie gleichzeitig ihr platinblondes Langhaar schüttelte. «Tut mir leid, da müssen Sie notfalls ein wenig rangieren. So breit ist mein kleiner grüner Flitzer auch wieder nicht. Außerdem muss auf dem Gehweg Platz genug für die Kinderwägen bleiben.»

Ich spürte, wie ich ärgerlich wurde. Was brauchten diese Leute so eine fette Karre als Zweitwagen? Am liebsten hätte ich ihr erklärt, dass «kleiner grüner Flitzer» die völlig falsche Bezeichnung für dieses alberne Auto war, zumal «Pajero» in der spanischen Vulgärsprache «Wichser» bedeutete. Darüber hatten mich meine Zwillinge nach ihrer Abi-Reise nach Mallorca mit breitem Grinsen aufgeklärt.

Stopp, ermahnte ich mich innerlich. Ich klang ja schon wie Britta mit ihren ewigen Nörgeleien. Was war eigentlich heute los mit mir?

«Dann parken Sie halt weiter unten», sagte ich fast schon versöhnlich. «Da gibt's genug öffentliche Parkplätze.»

«Sehen Sie hier irgendwo ein Parkverbotsschild?» Die Göricke knallte die Heckklappe ihres Geländewagens zu. «Na also. Einen schönen Tach noch, Frau Merkel-Küstermann.»

Ich biss mir auf die Lippen, drehte mich um und zog die Haustür hinter mir zu. Im selben Moment drang von der Straße her schmerzhaft das Kreischen einer Tischkreissäge an meine Ohren, und ich beeilte mich, auf dem Weg ins Dachgeschoss sämtliche Fenster zu schließen.

Genau das war es, was mich plötzlich so melancholisch gestimmt hatte. Einfach alles war im Umbruch. Zeitgleich mit den letzten Baumaßnahmen und der damit verbundenen Flut von Reingeschmeckten (inklusive Fremdhunden und Fremdkatzen, die unserem Schnäpsle das Leben schwer machten), hatte auch etliche von uns Alteingesessenen der Drang nach Neuem erfasst. Zumindest diejenigen, die nach zwölf oder fünfzehn Jahren Neubaugebiet noch in ihrer Ursprungsbeziehung verhaftet waren und somit, verschont von Scheidungs- und Unterhaltskosten, ihr Häuschen so gut wie abbezahlt hatten.

Beinahe über Nacht waren in diesem Frühjahr die Straßen

und Gehsteige wieder vollgestellt worden mit Bau- und Lastwägen, mit Baggern und Dixiklos. Wer es sich irgend leisten konnte, war fest entschlossen, sein Heim noch einmal umfassend zu verschönern. Da wurden Hauseingänge hinter Glaskästen gesetzt, hässliche, ungenutzte Balkone in noch hässlichere Wintergärten umgestaltet, vermüllte Dachböden in lichtdurchflutete Gästezimmer verwandelt. Die Gänseblümchenwiesen der Vorgärten machten einem Carport für die Autos der Sprösslinge Platz oder einem japanischen Steingarten in strengem Weiß-Grau-Schwarz, und wo es die Größe des Gartens hergab, wichen verrostete Schaukelgestelle plötzlich Pool und Gartensauna oder einer Fengshui-Landschaft aus Hügeln, Steinen und Wasser, auf dass die positive Energie der Hausbewohner zum Fließen gebracht werde.

Mir selbst fehlte das nötige Kleingeld für solcherlei Umbaumaßnahmen, und ein klitzekleines bisschen neidisch machte mich das manchmal schon. Als Trost blieb mir immerhin, dass ich von meinem Arbeitszimmer aus einen wahren Panoramablick auf die umliegenden Häuser und Seitensträßchen hatte und sich meinem Auge einiges darbot in diesen ersten heißen Julitagen: Auf den Baugerüsten und umgepflügten Gartenstücken tummelten sich gut bemuskelte junge Männer mit nacktem, gebräuntem Oberkörper bei ihrer schweißtreibenden Arbeit. Zugegeben, diese Burschen passten dem Alter nach eher zu meinen Zwillingen, und einer von ihnen, ein schwarzgelockter, glutäugiger Schönling, hatte mich erst gestern mit «Achtung, Mutti!» vor einem zurücksetzenden Kleinbagger gewarnt – ein Augenschmaus waren sie trotzdem.

Auch jetzt blickte ich aus meinem Dachfenster hinaus, doch die einzigen Männer, die ich entdeckte, waren Brittas Göttergatte Robert, der verbissen an seiner Kreissäge irgend-

welche Trittsteine für den Garten zurechtsägte, und Karl-Heinz auf seinem neuen Aufsitzrasenmäher. Hochkonzentriert drehte er Runde um Runde in Feinrippunterhemd und seinen altmodischen, bedenklich knappen Adidas-Shorts. Beide nicht gerade ein Augenschmaus.

Da beschlich mich der Verdacht, dass meine miese Stimmung wohl doch mit meinem bevorstehenden Geburtstag zu tun haben könnte, der mich ins sechste Lebensjahrzehnt katapultieren würde.

«Überraschung!»

Auf das dreimalige Klingeln hin, mit dem sich normalerweise der Paketausfahrer anzukündigen pflegte, hatte ich den Kater in die Küche gesperrt und die Haustür geöffnet. Statt des bärtigen DHL-Mannes, von dem ich das Geburtstagspäckchen meiner Mutter erwartete, sah ich mich meinen engsten Freundinnen Patti und Silke gegenüber, mit unseren Nachbarinnen Angelika und Britta im Schlepptau. Alle vier trugen sie ein erwartungsfrohes Grinsen auf den Gesichtern, und Pattis Hündchen Janis Joplin, ein pfeffersalzfarbener Schnauzermischling, begann ebenso erwartungsfroh zu kläffen.

Während die Frauen ihre Freixenet-Flaschen hinter dem Rücken hervorzogen, stimmten sie lauthals «Happy Birthday» an, wobei Patti wie immer am lautesten schmetterte. Dabei wiegte sie sich in ihren drallen Hüften wie eine afrikanische Mama.

«Lieb von euch ... Aber ich bin gar nicht auf Besuch eingestellt ...», stotterte ich und dachte an Schnäpsle, der Janis Joplin hasste. Innerlich stellte ich mich schon darauf ein, dass er aus Protest gegen den ungeliebten Besuch wieder einen Haufen in die Duschwanne setzen oder irgendwo die Tapete herunterkratzen würde, sobald ich ihn aus der Küche ließ.

«Nichts da! Wir haben alles mitgebracht.» Angelika wies auf den Korb zu ihren Füßen, aus dem es ein wenig streng nach den frischgebackenen veganen Kräuterteigtaschen roch, die sie zu jeder Gelegenheit mitbrachte. Dann wurde ich von einer nach der anderen herzlichst in die Arme genommen.

Zuletzt von Britta, bei der sich das immer etwas steif anfühlte.

«Wir haben deine Mädels gefragt, wann ihr essen geht, und erfahren, dass du überhaupt nichts vorhast!», triumphtierte Patti, die in Wirklichkeit wie gut zehn Prozent ihres Jahrgangs ganz profan Petra hieß, und drückte mich ein zweites Mal an ihren üppigen Busen. Mit ihrem hellbraunen Cowboy-Hut, dem wallenden langen Blumengewand und den knallroten Riemchensandalen an den braungebrannten Füßen sah sie wieder einmal aus, als käme sie geradewegs von einem Woodstock-Revival-Konzert.

Ich hätte es wissen müssen. Seit Jahren kam man nicht drum herum, mit der halben Nachbarschaft die Geburtstage zu feiern, sofern man nicht zu einem Städtetrip nach Barcelona oder an den Gardasee entfloh (was wiederum, wie besagte Umbaumaßnahmen, an meinem ewig klammen Geldbeutel scheiterte).

«Die Männer kommen später», ergänzte Patti, «und bringen einen Kasten Bier mit. Das geht schließlich gar net, den Fünfzigsten einfach so auslassen.»

Die Männer, das waren Angelikas geschniegelter Spießergatte Günther, stolzer Besitzer eines Stuttgarter Autohauses, Brittas urbayerischer Mann Robert, der ein Steuerberatungsbüro in Giebelingen führte und auf Partys reichlich peinlich werden konnte, sowie Charly, der Lebenskünstler, der eigentlich Karl hieß, mehr recht als schlecht von selbstgebasteltem Schmuck lebte und der aktuelle Lebensabschnittsgefährte von Patti war. Silke war seit ihrer Trennung von Dirk genau wie ich selbst solo, nur hatte sie im Gegensatz zu mir, die ich noch immer hoffnungsfroh davon träumte, irgendwann den richtigen Mann am richtigen Ort zu treffen, die Nase endgültig voll vom anderen Geschlecht.

«Ihr seid unmöglich.» Ich musste plötzlich lachen. «Dann kommt halt rein.»

Alle vier zogen sie im Gänsemarsch an mir vorbei in Richtung Wohnzimmer, das zu dem handtuchbreiten Garten hinter unserem Reihenhaus führte. Dort standen auf dem Terrassentisch mein halbleeres Rotweinglas und die kümmerlichen Reste des Schokokuchens mitsamt verkohlten Kerzenstümpfchen in der Glasur. Mit Letzterem hatten mich die Zwillinge in aller Frühe zu einem liebevoll gerichteten Geburtstagsfrühstück überrascht, und wie immer hatte auf meinem Teller ein Bündel Haushalts-Mithilfe-Gutscheine gelegen, das die beiden wie jedes Jahr niemals einlösen würden. «Sollen wir heut Abend nicht doch mit dir feiern?», hatte Svenja noch sorgenvoll gefragt und dann übers ganze Gesicht gestrahlt, als ich abgewinkt hatte. Hatte ich doch vorgehabt, diesen warmen Sommerabend allein zu genießen, und mir hierfür eigens eine Flasche Trollinger gekauft.

«Dann stell ich den Sekt mal eben kalt», sagte ich.

Bis auf Angelika, die aus der Wohnzimmeranrichte mit viel Geschepper fünf Sektgläser klaubte – selbstredend die teuren aus Kristall –, folgten die anderen dem immer noch kläffenden Hund nach draußen. Während ich in der Küche drei der vier Freixenet-Flaschen mühsam im übervollen Kühlschrank verstaute, ließ Patti draußen den Korken knallen.

Klammheimlich freute ich mich nun doch über diesen Überfall. Allein mit Schnäpsle wäre es schon ein reichlich trübseliger Abend geworden, zumal er bei Einbruch der Dämmerung sowieso das Weite gesucht hätte.

«Was ist los?» Ich beugte mich zu meinem Kater hinunter, der sich in seinen geliebten Schuhkarton gezwängt hatte und mich aus runden Augen vorwurfsvoll anstarrte. «Ich kann nichts dafür. *Ich* wollte den Abend allein mit dir verbringen.»

«Mau», kam es unwillig zurück.

«Dann nimm jetzt deine Medizin, danach kannst du auf die Straße.»

Ich brach ihm ein Stückchen von seinen nach Leber stinkenden Katzenstängeln ab, stopfte die pinkfarbene Pille so kunstvoll hinein, dass sie nirgends zu sehen war und warf ihm das Ganze auf die Küchenfliesen, die auch längst mal wieder nass aufgewischt gehört hätten. Schnäpsle schlang den Katzenstick herunter und trollte sich zurück in seinen Karton. Auf dem Weg dorthin spuckte er die Pille wieder aus.

«Himmel noch mal!»

Es war jedes Mal dasselbe Spiel. Erst beim dritten oder vierten Versuch schluckte der Kater, dank seiner wachsenden Gier, die Pille herunter. Dabei war das rosa Ding lebensnotwendig, litt er seit einiger Zeit doch an Schilddrüsenüberfunktion. Auch diesmal brauchte es für das Prozedere den gesamten Stängel.

«Jetzt komm schon mit raus zu uns.» Ich strich ihm über das Köpfchen. «Auf der Terrasse scheint noch die Sonne.»

Da er beleidigt die Augen schloss, ließ ich die Küchentür offen stehen und ging zu den anderen. Die Gläser waren bereits randvoll gefüllt, und Patti drückte jeder von uns eines in die Hand: «Auf deinen Fünfzigsten, Nette-Schätzle! Jetzt beginnt die beste Zeit.»

«Auf deinen Fünfzigsten», schallte es dreistimmig zurück.

«Wenn ihr das so oft wiederholt, wird's auch nicht besser.» Ich grinste schief. Mit einem Mal war mir angenehm leicht im Kopf. Freixenet zu fünft trinken war allemal lustiger als Rotwein allein.

«Ein passendes Geschenk haben wir natürlich auch für dich», verkündete Silke und zog einen DIN-A4-Umschlag

aus ihrer Handtasche. «Auf dass dieses Jahr den Wendepunkt deines Lebens bringt!»

«Wartet – da hol ich vorsichtshalber erst noch die zweite Flasche Sekt.» Ich lief in die Küche zurück, wo von Schnäpsle weit und breit nichts mehr zu sehen war.

Nachdem Britta nachgeschenkt hatte – sorgsam darauf bedacht, dass alle Gläser einen Daumen breit unter dem Rand voll wurden –, zog ich die riesige Karte aus dem Umschlag. Zwischen unzähligen bunten Smileys war «Happy Birthday» aufgedruckt und in Brittas akkurater Schreibschrift das Datum verzeichnet: 10. Juli 2015. Als ich die Karte aufklappte, lächelte mir in Lebensgröße das bezaubernd schöne Gesicht von George Clooney entgegen. Augenblicklich fühlte ich mich an meine Kindheit erinnert, als ich einmal mein ganzes Taschengeld dafür ausgegeben hatte, den Bravo-Starschnitt meines Idols Pierre Brice zu vervollständigen – nur um dann, bevor in der nächsten Ausgabe Winnetous Kopf hätte erscheinen sollen, mit meinen Eltern in den Campingurlaub nach Jesolo zu fahren. So war denn Pierre Brice an meiner Kinderzimmerwand kopflos geblieben, obwohl ich nach dem Urlaub alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, das entsprechende Bravo-Heftchen irgendwo aufzutreiben.

Verdutzt sah ich in die Runde: «Was soll ich mit George Clooney?»

«Lies doch, was druntersteht!» Britta zeigte auf die winzige Bildunterschrift, die ich ohne meine Lesebrille beim besten Willen nicht entziffern konnte. «Da steht: Ein Traummann bis zu deinem 51sten – the sexiest man alive.»

«Ihr seid ja witzig – wo wollt ihr den hernehmen?»

«Wirsch schon sehn!» Patti nahm mir George Clooney aus der Hand. «Wir haben so unsre Pläne mit dir. Musch nur sagen, ob der da immer noch dein Typ isch.»

«Na klar.» Ich grinste noch breiter. Der Alkohol war mir bereits spürbar in den Kopf gestiegen. «Aber eins sag ich euch: nichts mit diesen blöden Partnervermittlungen im Internet.»

Das war in Richtung Patti gemünzt, die sich zu manchen Zeiten mehrmals täglich auf «MySchaetzle.de» einloggte und sich dort auch ihren Charly geangelt hatte. Der schlaksige, langhaarige Kerl, der zehn Jahre jünger war als Patti, sei ihr absoluter Traummann, hatte sie uns versichert, doch wir alle wussten, dass nach spätestens einem halben Jahr der nächste schmalhüftige, hochgewachsene, langhaarige Mann an ihrer Seite auftauchen würde.

«Diese Internet-Geschichten sind gar nicht so blöd», wandte Silke vorsichtig ein. «Oder glaubst du immer noch an die schicksalhafte Begegnung an der Supermarktkasse?»

«Wie – du auch?» Ich war baff. Silke, die eingefleischte Single-Frau, die keinen Mann zu ihrem Glück brauchte, im Online-Dating-Fieber?

Eine leichte Röte überzog Silkes hübsches Gesicht. «Im Gegensatz zu dir hab ich zumindest mal reingeschaut in die eine oder andere Kontakt-Börse.»

«Sag bloß! Und, schon was dabei gewesen?»

Silke zuckte die Schultern. «Können wir vielleicht das Thema wechseln?»

«Ich sehe schon», Angelika zog einen Schmollmund, «wir hätten Annette doch eher einen Selbsterfahrungskurs schenken sollen. Das wär nämlich *meine* Geschenk-Idee gewesen.»

Innerlich stöhnte ich auf. Angelika war Stammkundin im *Quell des Lebens*, einem Stuttgarter Esoterikzentrum, und abgesehen von den Autobildbänden ihres Mannes Günther und dessen kompletter Ausgabe von «auto motor und sport»

war ihr Bücherregal gestopft voll mit spiritueller Erkenntnisliteratur.

«I wüsst noch was Bessres, und zwar Fallschirmspringen!» Patti kicherte. «Hab heut in der Zeitung g'läse, dass man in Kanada 'nen Tandemsprung mit Sex dabei buchen kann. Des wär doch au was für di, Silke. Wo di dei Ex in der Beziehung am lange Arm hat verhungere lasse.»

Auch Angelika begann zu kichern. «Vielleicht hat sie ja längst welchen – mit ihrem Internet-Date.»

«Mensch, seid ihr doof!» Silke trank ihr Glas aus und kippte sich den Rest der Flasche ein. «Als ob das das Wichtigste wär.»

«Finde ich auch», versuchte ich Silke aus ihrer Verlegenheit zu helfen. «Bei mir geht's schließlich auch seit zwei Jahren ohne.»

«Und ebbe damit isch ab heut Schluss, Schätzle.» Patti wedelte mit ihrem leeren Glas in der Luft herum. «Was isch – solle mir noch a Fläschle aufmacha? Und dazu Pizza bei Giovanni bestella?»

Angelika schnappte sich die letzte ihrer veganen Teigtschen. «Ich weiß was Besseres: Wir wandern rüber nach Zipfelbach. Da hat heut der Höfler-Besen aufgemacht. Wir laden dich ein, Annette. Und zurück nehmen wir ein Taxi.»

«Und eure Männer?», wandte ich ein.

«Die sollen ihren Kasten Bier bei uns oder bei Robert trinken.»

«Angie hat recht», sagte Patti, wobei sie Angelikas Namen wieder einmal ganz schrecklich zu «Äintschie» verhunzte und ihr Schwäbisch in Folge des gesteigerten Sektkonsums immer breiter werden ließ. «Mir machad 'n Mädlesobend. Also, was isch, Nette-Schätzle? Bisch eiv'rstanda?»

«Von mir aus.»

Sie stieß mich gutgelaunt in die Seite. «Jetzt gugg halt net so gfrusched wäge onserm G'schenk. Mir hän au no ebbes Handfesctes für di.»

Ich rollte in gespielter Verzweiflung die Augen. «Bloß keinen original schwäbischen Kittelschurz wie letztes Jahr.»

Das hässliche blau-weiß karierte Teil hatte ich zuletzt beim Wändestreichen getragen. Immerhin war in der Seitentasche eine Einladung für einen Abend in der angesagten Tapas-Bar unten im Städtle versteckt gewesen.

Silke schüttelte den Kopf. «Jetzt schau halt mal in den kleinen Umschlag, der dabei ist.»

Das zartlilafarbene Kärtchen, das rechts unterhalb von George Clooneys markantem Kinn mit einer Büroklammer angeheftet war, hatte ich völlig übersehen. Es entpuppte sich als ein Gutschein für eine Typberatung im Studio *femme fatale*, das Patti vor Jahren einmal, kurz nach ihrem Scheidungstermin, aufgesucht hatte. Dort hatte sie nach vierstündiger Sitzung erfahren, dass sie ein Herbsttyp sei – was immer das heißen mochte –, und trug seither nur noch die Farben Gelb, Orange und Rot. Am selben Tag noch hatte sie ihr dereinst aschblondes, glattes Haar, das sie aussehen ließ wie Anni-Frid Lyngstad von ABBA, zu einer feuerroten Löwenmähne ondulieren lassen, und inzwischen kannten wir sie gar nicht mehr anders.

«Oh, schön. Warum nicht?» Mit dem Geschenk konnte ich wesentlich mehr anfangen als mit einem MySchaetzle-Profil. Einen Versuch war die Typberatung jedenfalls wert. Schließlich hatte auch Patti damit nicht nur zu ihrem wahren Ich gefunden, sondern war seither mehr als erfolgreich auf dem Beziehungsmarkt unterwegs. In einem plötzlichen Überschwang an Dankbarkeit dafür, dass mir meine Freundinnen den Abend gerettet hatten, herzte ich sie der Reihe

nach und drängte zum Aufbruch. Dass Janis Joplin mir in der Zwischenzeit das halbe Blumenbeet umgegraben hatte, sah ich als Tribut für die überraschende Wendung dieses Tages, der vielleicht doch noch zum Jubeltag werden würde.

«So isch's recht!» Patti trank hastig das Glas mit meinem abgestanden lauwarmen Rotwein aus – als waschechte Schwäbin ließ sie nichts verkommen. «No fanga ma glei mol oa mit d'r Suche nach der Nette ihrem Traummännle.»

Auf der Terrasse ließen wir alles stehen und liegen und drängten uns gutgelaunt durch den engen Windfang nach draußen. Im Hinausgehen sah ich aus dem Augenwinkel, dass neben dem Eimer mit den Regenschirmen ein dunkelbraunes Häufchen glänzte.